

Berliner Brief.

Von A. Silbius.

Nachdruck verboten.

Die Luftwoche. — Auto und Ballon. — Aus dem Karlsbad. — Vorking. — Seine Denkmäler. — Caruso. — Ach wie so trügerisch. — Rindesheim. — Mutter und Sohn. — Gleditsia. — Ein französisches Urteil. — Rätsel. — Reta Walter. — Die Früchte des Studiums.

Wir haben schon alle möglichen Wochen in Berlin: Die Landwirtschaftswoche, die Metzgerwoche, die Architektenwoche, die Elektrische Woche, die Techniker Woche, die Sportwoche — immer wenn ein Kongress ist, eine Gemein-schaft, wird eine Woche daraus gemacht — so kennen wir auch die Autowoche, die Türmerwoche und was weiß ich noch alles für Wochen! Jetzt ist eine neue Woche dazu gekommen. Der Berliner hat sie die „Luftwoche“ getauft. Es handelt sich um eine Art aeronautischen Kongress, der ganz à propos kommt, da gerade der unermüdbare Graf Zeppelin in Württemberg zweimal mit großem Erfolge sein verbessertes Luftschiff mehrere Stunden hoch in den Lüften herumgekreuzt hat. Die Weissen alle, die unermüdlich für den „Fortschritt“ arbeiten, haben sich mit Bezug auf den Luftverkehr eine neue Nuance ausgekugelt: Die Verfolgung des Luftballons durch das Auto. Die Feststellung dieser Möglichkeit soll sehr wichtig sein. Unter den Gründen dafür wird selbstverständlich der „Kriegsfall“ ebenfalls aufgeführt. Die Berliner haben nun das Vergnügen auch dieser Premiere gehabt. Tegel war als Schauplatz auserkoren, als die Bühne, von welcher aus sich der Kampf zwischen Auto und Ballon entwickeln sollte. Vier Ballons sind aufgestiegen, drei vermochten ihren Verfolgern zu entgehen und glatt zu landen, nur ein Ballon wurde vom Auto gestoppt. Um die technischen, theoretischen, praktischen Folgen dieses Luft- und Chauffee-Kampfes haben sich die Berliner nicht weiter getümmert; Hauptzweck war das Schauspiel in Tegel, zu dem sie denn auch in Scharen hinaus gepilgert waren. Mit leichtem und schnellem Bewahren nahmen sie Kenntnis, daß die eigenartige Konkurrenz mit einem, ja sogar zwei Unfällen begonnen hat, dann aber gutten sie in die Luft bis der letzte Schatten eines Ballons verschwunden war und das letzte Auto abgeknattert war. Jedenfalls hat diese Angelegenheit die Gemüter der Berliner mehr erregt, als es „die Ausstellung der Seidenstoffe aus dem Karlsbad“ in Kunstgewerbe-Museum je instandte sein wird. Wir Berliner sind doch wirklich glücklich dran; wir brauchen keine Pilgerfahrt zu unternehmen, etwa nach Trier, um ein heiliges Hemde zu sehen, man bringt uns solche und ähnliche Dinge hübsch nach Berlin, wie etwa die Nafael-Tapeten, und nun kann sich die Gilde der Kunst-Sachverständigen wieder freieren. „Die Seidenstoffe aus dem Karlsbad“ bilden jedenfalls eine interessante Phase in unserem Ausstellungsweien. Sonst wendet sich das Kunstinteresse nur noch

einer „toten Sache“ zu, wenn man so sagen darf. „Vorking“ kringt und singt es da und dort. Man bereitet sich in Berlin vor, dem „Meister der Töne“, der im Leben so wenig Freude gehabt hat, ein Denkmal zu setzen — im Tiergarten natürlich. Das Vorking-Theater, die jüngste Opernbühne Deutschlands und das Kgl. Opernhaus, eine der ältesten Opernbühnen Deutschlands, werden Festvorstellungen veranstalten, der Oberregisseur der Kgl. Oper wird am Denkmal die Feste haken. Drossier ist ein guter Sprecher und lieber Mensch; ob aber nicht eine namhafte musikalische Persönlichkeit Vorking an seinem Denkmal feiern sollte, diese Frage ist wohl der Erörterung wert. So meint man in Berlin, und ich könnte mich dieser Meinung nur anschließen. Ein anderes Kunstbild entrollt sich, wenn wir die Caruso-Tage der verflochtenen Woche an uns vorüberziehen lassen. Caruso ist der Tenor-Löwe des Tages. Caruso, nichts weiter als Caruso. Nach einer alten Berliner Pöbeln-Redensart könnte man auf die Pseudo-Kunst-Enthusiasten des Westens von Berlin sagen: „Mit Caruso geht sie schlafen, mit Caruso steht sie auf“, und der Scherz, daß sie sonst „la Ruh so“ hat, ist auch schon gemacht worden. Die Begeisterung hat einen genau so hohen Grad erreicht, wie die Preise im Opernhaus (25 M. für ein Parkettplätzchen) und wie das Honorar, welches Caruso für drei Abende (30 000 Mark) erhält. Plötzlich ist das donna e mobile des Rigoletto-Perzogs, den Caruso so unvergleichlich interpretieren soll, eine populäre Melodie geworden. „Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen!“, diese deutsche Uebersetzung für das „Donna e mobile-Vied“ ist uns allen geläufiger, weil uns auch die Uebersetzung, daß der Sinn dieser Zeile richtig ist, in Fleisch und Blut übergegangen ist. Immer wieder stoßen wir auf dieses „trügerische Weiberherz“. Gleichviel ob es sich um den neuesten Kinderraub, der in Berlin-Rixdorf Sensation macht, handelt, oder ob es sich um das strafliche Verhältnis einer 74-jährigen Mutter zu ihrem 47-jährigen Sohne handelt. Beide Fälle sind psychologische Rätsel. Bis in diese Tiefen soll ja das Vied des galanten Perzogs nicht bringen, aber die tiefsten Lebensrätsel passieren eben in diesen Tiefen. So haben wir eben wieder ein Berliner Gleditsia sich vor dem Gerichtshof abspielen sehen, dessen Heldin ein Weib aus dem Volke ist. Es war nicht das Drama selbst, es war das übliche forensische Nachspiel. Eine von ihrem Manne mißhandelte Frau stüchtete sich in den nahen Wald und tötet nach langer Qual ihr Kind. Doch das Kind entgeht dem Gescheide, die Mutter selbst auch, das Kind bleibt unversehrt bei beiden. Mord und Mordversuch schaffte es aus dem tristen Wald; Verhaftung und Anklage. Und nun kommt das für Berlin Ueberraschende: Zum ersten Male ein französisches Urteil, oder sagen wir ein Urteil à la Française: die Frau wird freigesprochen. Der Gerichtsarzt plaidiert dafür, seine Aussagen sind ein unausgesprochener Freispruch. Die Geschworenen rufen:

„Nicht schuldig!“ Das Auditorium klatscht Beifall, eine Ausrufung, die sich spontan ausstößt, nachdem man den verrohten Mann gesehen hat. Was in der Seele der gequälten Frau vorgegangen ist, das kann man nur erraten, ahnen, vermuten. Die Psychiater versuchen das zu erklären, aber die Erklärungen sind noch nicht erschöpfend. Ebenso wenig wie im Falle Reta Walter, der noch immer lebhaft besprochen wird. Die junge Sängerin, deren Karriere in Berlin sehr hoffnungsvoll begonnen und so jäh geendet hat, schwebt uns als lustige Persönlichkeit der Berliner Komischen Oper noch lieblich vor Augen. Ich sah Reta Walter am Eröffnungs-Abend der „Komischen“ auf einer Treppe zum 1. Rang im Kreise vieler Kolleginnen zum ersten Male. Auch viele Kollegen waren um sie herum und hosierte die kleine blonde, anmutige Reta. Es fiel allgemein auf, wie souverän die kaum Achtzehnjährige — so sah sie aus — sich benahm. Die Herren huldigten ihr und die Damen zeigten unüberholten ihre Sympathie. Ob unter den Kavaliere von den Brettern auch schon der Spanier Raventos sich befunden hat, der der blonden Reta um des Verlobten Hesse willen so verhängnisvoll geworden war, weiß ich nicht. Mancherlei Artikel sind über ihren Tod durch den Pistolenschuß des verschmähten Liebhabers geschrieben worden, keiner, wie gesagt, vermochte das Ereignis zu erklären, ich meine, erschöpfend zu erklären. Da ich schon an die 27 Jahre enge Fühlung mit dem Theater habe, so glaube ich, daß ich den Anlaß zu der „Bräutigam-tichen Revolvergeschichte“ nicht in einem psychiatrischen Wesen des abgewiesenen Bräutigams zu suchen brauche, sondern daß brutale Eifersucht ohne jeden romantischen Hintergrund hier im Spiele ist. Reta Walter war in der ars amandi bereits ebenso weit, wie in der Kunst des Singsens, und sie wußte, daß ihr die Früchte ihres Studiums nach beiden Richtungen bald in den Schoß fallen würden. Das erfuhr der Verschmähte — daher die Angst.

Aus aller Welt.

Räße als Preise. Eine sinnige amerikanische Lehrerin, namens Willie Daniels, ist auf den ingenieusen Einfall gekommen, Belohnungen durch Rüsse zu erteilen. Jeder Schüler, oder jede Schülerin, die in der Woche nicht zu spät kommen oder sonst keinen Tadel verdienen, erhalten am „Rustage“ von der ungemein hübschen Lehrerin einen Ruß. Wer sich besonders auszeichnet, darf Fräulein Daniels küssen, wobei kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Schülern gemacht wird. Wer sich den Anordnungen nicht fügen will, wird von der „Preisfasserin“ ausgeschlossen. — Ob die hohe Schulbehörde dieses pädagogische Experimente lange dulden wird?

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Graf Zeppelin und sein lenkbares Luftschiff.

Friedrichshafen, 10. Oktober 1906.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

Endlich gelungen!

Allgemeiner Jubel und Freude herrscht hier in Friedrichshafen und von allen Seiten treffen Glückwünsche ein, die den Held des Tages, den Grafen Zeppelin, feiern. Nach mühsamer unermüdblicher Arbeit, nach schweren Enttäuschungen und Mißerfolgen, ist endlich dem 68-jährigen Reiter-Offizier, der sich die Lösung des Problems der Lenkbarkeit des Luftballons in den Kopf gesetzt hatte, ein Erfolg geworden, der alle Erwartungen übertrifft und die ganze gewaltige Frage um einen entscheidenden Schritt der endlichen Lösung näher gebracht hat. Die heutige, zweistündige Probefahrt mit seinem neuen „Luftschiff“, wie Graf Zeppelin selbst das Modell Nr. 3 nennt, ist so glänzend gelungen, daß sich nun sofort eine ganze Reihe weiterer Versuche anschließen werden.

Der Bau des Schiffes.

Als im Januar dieses Jahres beim ersten Versuch Zeppelins mit seinem Luftschiff Nr. 2 während der Fahrt und bei der Landung schweres Mißgeschick litt, die Motoren verfielen und das Schiff teilweise in die Brüche ging, da raffte sich der alte Graf schon nach wenigen Tagen wieder auf und ging mit neuem Mut zum drittenmale ans Werk. Die besten Techniker und Fachleute wurden zugezogen und die Fehler der Konstruktion Nr. 2 wurden bald erkannt und beim Neubau vermieden, auch wurden verschiedene Neuerungen getroffen. Am System der starken Fesselung des Ballons hat Zeppelin auch diesmal festgehalten. Das ganze Luftschiff liegt in einem festen Aluminiumgerüst wie bei Modell Nr. 2. 16 von einander unabhängige Ballons sind in entsprechenden Abteilungen verpackt und das ganze verbunden zum Flugschiff, wie es sich bei der bekannten Rigarrenform nach außen schon früher präsentiert hat. Das ganze Flugschiff hat eine Länge von 128 Meter. Die beiden Daimler-Motoren haben je 85 Pferdestärken, also zusammen 170. Die gesamte Antriebskraft beträgt 11 000 kg. An Hand der letzter Tage gemachten Versuche genügt die gesamte Wasserkraft für 120 Stunden, also 5 Tage; das Schiff fährt mit einer Schnelligkeit von 30–50 Kilometer per Stunde bei mittlerer Windgeschwindigkeit. Anfangs Februar war mit dem Bau des neuen Luftschiffes begonnen worden. Zeitweise waren bis 300 Arbeiter beschäftigt und oft war Tag und Nacht an der Fertigstellung gearbeitet worden. Ueber den Bau und die Vollendung des Werkes herrschte bis vor einigen Tagen absolutes Geheimnis. Graf Zeppelin ging allen Nachfragen aus dem Wege. In seiner nächsten Umgebung äußerte er diesmal volles Vertrauen auf das Gelingen seines dritten Schiffes.

Der Aufstieg.

Nachdem letzte Woche alles fertiggestellt und aus Frankfurt das nötige Wasserstoffgas in eiserne Flaschen bezogen worden war, wurde am Montag mit der Füllung begonnen und der erste Aufstieg am gestern Dienstag festgesetzt. Aus Berlin waren die Herren Major Groß, Hauptmann Kocher, Hauptmann Kadewitz und Hauptmann Sperling, alles Offiziere der Luftschiffabteilung, hergekommen. Für die meteorologische Beobachtung und Feststellungen war aus Jülich Prof. Dr. Maurer, Direktor der Kaiserlichen Meteorologischen Anstalt, und Prof. Dr. Bergenfeldt aus Straßburg hergerufen worden. Diese beiden

stellten heute morgen durch zwei Pilotballone und einen großen Wasserballon fest, daß für einen Aufstieg die denkbar günstigsten Verhältnisse vorhanden waren. Bis auf 900 m. über See ergab sich eine Windstärke von 2–2½ m. in der Sekunde und zwar aus der Richtung Ost-Nord-Ost. Die Wetterlage kennzeichnete sich für die nächsten 24 Stunden als vollständig sicher. Vormittags von 10 Uhr an waren die Hilfsmannschaften von der Garnison Weingarten auf ihren Posten. Das kleine Dampfschiff „Buchhorn“ rückte vor die langgestreckte am Land lagernde Ballonhalle bei Manzell, und das Herauslösen der Riesenrigarte aus ihrer Umhüllung begann. Um 12 Uhr lag sie frei auf der Seefläche und ward langsam etwa 300 m. in die See hinausgeschafft. Am Ufer hatten sich ein paar hundert Personen versammelt und vom Königspalast verfolgte das württembergische Königspaar die Operationen mit Ferngläsern.

In den zwei großen Aluminiumposten unterhalb des Ballons nahmen neun Personen Platz, vorn Graf Zeppelin und sein Ingenieur T. A. L. e. r., hinten vier weitere Personen. Punkt 1 Uhr erteilte ein Hornsignal. Die Motoren und Propeller begannen zu arbeiten und rauchten so stark, daß wir es am Ufer hören konnten. Dann hob sich plötzlich leicht und elegant erst die vordere Spitze, dann das ganze Schiff vom Ufer ab und flog majestätisch, sicher und ziemlich rasch empor bis zu einer Höhe von 2–400 m. Hier leiteten die Steuerungen ein und langsam vollzog der Ballon zuerst eine Drehung um die eigene Achse. Das ging vorzüglich. Und nun legte unter allgemeiner Spannung des Publikums das Schiff seine Spitze erst in Windrichtung und flog konstant zu. Die Motoren arbeiteten vorzüglich. Angesichts der Deimut des Grafen vollzog das Schiff wieder eine Schwenkung gegen Reiter und steuerte in direktem Fluge stets der Schweizergrenze entlang nach Rommshorn hinunter, flog direkt über das sogenannte „Insel“ hinweg weiter nach Arbon, dann nach Norisbach und wandte hier den Kurs gegen Bregenz, dann direkt quer hinüber gegen Lindau. Von Lindau her kam das Schiff jetzt 2 Uhr aus dichtem Nebel heraus in gerader Richtung gegen die Wasserburg auf Friedrichshafen zu. Hier herrschte bereits allgemeiner Jubel über die gelungene Ausfahrt. Zeppelins lenkte das Schiff direkt gegen seine Wohnung „Hotel zum Deutschen Haus“, steuerte über den Königspalast, gleichsam besitzend vor dem windenden und grüßenden Königspaar, das kurz nachher selber nach Manzell fuhr, dem Grafen seinen Glückwunsch zu überbringen. Und nun kam die letzte und interessanteste Partie, des direkten Rückweges zum Aufstiegspatz und von hier zur Halle. Fast atemlos beobachteten wir nun die folgenden Evolutionen des Ballons; sicher vollzog Zeppelin eine Schwenkung nach links, näherte sich rasch drücken auf dem See dem Plage, wo das „Buchhorn“ mit dem Ufer lag. Ein Hornsignal zeigte das Ende der Fahrt an.

Das Luftschiff als Wasserchiff.

Die Ballonspitze lenkte sich abwärts, das übrige Schiff folgte und glatt und sicher wie der Nord eines gewöhnlichen Luftschiffes lenkte sich die gewaltige Rigarre auf ihre beiden Pontons und die Seefläche nieder. Rasch fuhren Boote und Schiffe herbei zum Gratulieren und zum Fragen, aber Graf Zeppelin hatte nun Mut und wollte jetzt auch zeigen, daß das Flugschiff mit seinen Motoren auch a. u. f. d. e. m. W. a. s. s. e. r. sich selbständig bewegen könne. Die Boote entfernten sich und Motoren und Propeller fingen wieder an zu arbeiten. Langsam steuerte nun Graf Zeppelin direkt auf die große Ballonhalle zu bis ziemlich dicht vor den Eingang. Nun erst nahte das große

Fluß, die Passagiere des Ballons stiegen glücklich und wohlbehaltend aus und es begann darauf die Verladung und Bergung des Ballons in seinem Gehäuse. Punkt 3 Uhr war er an seinem Ausgangspunkte wieder abgestiegen, hatte also 2 Stunden zur Fahrt gebraucht. Um 5 Uhr fand sich der Ballon wieder geborgen in seiner Halle, um am folgenden Tage wieder eine neue Fahrt zu unternehmen.

Nähere Details über die erste Fahrt.

Das Wetter war den ganzen Tag absolut tadellos, sowohl bezüglich Klarheit der Luft als auch der Windstärke. Die erzielte mittlere Geschwindigkeit des Motorluftschiffes betrug zwischen 1 Uhr 5 Min., dem Moment des Aufstieges bis 1 Uhr 30 Minuten etwa 11½ Sekundenmeter, was ungefähr einer Geschwindigkeit von 45 Kilometer in der Stunde gleichkommt. Ein geradezu glänzendes Resultat. Die Fahrtöhe des Flugschiffes stellte sich anfangs auf 250 Meter über See, später stieg sie auf 400 Meter, auch bis zu 800 Meter über Meer. Auf der Höhe von Romsburg machte Zeppelin eine Drehung von 180 Grad und fuhr direkt der Schweizer Grenze zu. Bei Kreuzlingen begann er nun korrekt die Umfahrung des ganzen Bodensees bis zur Landungsstelle zurück, auf welcher Fahrt er ein halbes Duzend mal Evolutionen von halben und Viertel-drehungen ausführte. Die Bestimmung der genauen Fahrtgeschwindigkeit des Motorluftschiffes wurde von einem besonderen Observatorium auf der Ballonhalle in Manzell mit eigens hierfür konstruierten Instrumenten von Baron Stollberg von Straßburg und Professor Dr. Maurer von Jülich festgestellt. Die Stabilität des Luftschiffkörpers war geradezu bewundernswert. Als Neuerung an letzterem sind besondere Stabilitätsflößen zu erwähnen, die am hinteren Ende des starren Ballonkörpers angebracht, das Stabilitätsvermögen in ausgezeichnetem Maße vermehren, was durch die äußerst gelungene Fahrt in unzweifelhafter Weise dargetan ist. Die Fahrt verlief ohne die allergeringste Störung. Die 16 Fesselstränge der Motoren und die Schrauben arbeiteten in vollkommener Weise und auch die Steuerung erwies sich als praktisch und zweckmäßig in jeder Richtung. So steht das Schiff nach der ersten Fahrt ohne den geringsten Schaden wieder in der Halle. Der Abstieg vollzog sich so glatt und tadellos wie der Aufstieg.

Die bis jetzt für Bauten und Versuche ausgegebenen Kosten belaufen sich auf 1½ Millionen Mark. Leider mußten bei diesem endlich gelungenen Versuch die Gattin und der Bruder des Grafen, die bisher stets bei den Fahrten zugegen gewesen waren, wegen schwerer Erkrankung fernbleiben. Ein intimes Bankett im „Hotel zum Deutschen Haus“ vereinigte am Abend die sämtlichen Teilnehmer zur fröhlichen Feier des gelungenen Tages. Die Fahrten werden nun während mehrerer Tage wiederholt, doch hatte sich gestern ein ziemlich starker Wind eingestellt.

Die zweite Fahrt am 10. Oktober.

Heute mittags 12 Uhr stieg Graf Zeppelin zum zweitenmal mit seinem Flugschiff empor. Aufstieg und Abfahrt verliefen rasch und elegant. Die Fahrt ging heute in ungetrübter Richtung. Um 3 Uhr 20 erschien das Schiff in prochvoller, ruhiger Fahrt über Norisbach und nahm die Richtung gegen Romanshorn. Nach 4 Uhr soll die Landung bei der Ballonhalle erfolgen, da Graf Zeppelin zur künftigen Tafel heute eben geladen ist. In Friedrichshafen sind alle Straßen und Häuser festlich geschmückt. Sämtliche Schulen Friedrichshafens bereiten Zeppelin eine Ovation, welche er freudig entgegen nahm. Die Fahrt ist bis zum Moment störungslos verlaufen.

Etwas über das Tanzen.

Von Wilh. König, Tanzlehrer und Balldirigent, Wiesbaden.

Die heranwachsende Tanz- und Ballfaisa mit ihrem Jubel und Trubel, mit ihrem Leid und Freud gibt mir Veranlassung, der Tanzkunst einige Zeilen zu widmen, welche für manche schöne Leserin und manchen Leser von Interesse sein dürften.

Was ist eigentlich der Tanz? Der Tanz ist eine streng rhythmische Bewegung des menschlichen Körpers und für gewöhnlich der Ausdruck eines Gefühls der Freude. Überall wird getanzt und man übt damit eine Kunst in hundertfältig verschiedenen Formen. Anstand, Anmut, Gewandtheit in Stellung und Bewegung, Geschmeidigkeit und Rundung in den Bewegungen sind die Vorzüge, die wir vom Tanze erhalten, d. h. sofern wir darin eine richtige Unterweisung erhalten haben. Der Tanz kann zur selbständigen Kunst nur erhoben werden durch das Bedürfnis, dem natürlichen Ausdruck ungebundener Freude und Heiterkeit ein gewisses, geordnetes Maß zu geben. Durch das Bestreben schöne Bewegungen des menschlichen Körpers auf vorgeschriebenem Wege in bestimmten Abschnitten und anmutigem Spiele stets abwechselnder Umriffe darzustellen, entsteht der Tanz. Der Tanz, obwohl derselbe aus Naturtrieb hervorgegangen, ist überall verschieden. Durch Geschmack, Gesittung und geniale Anschauung der zivilisierten Völker ist der Tanz erst zu einem Werke der Kunst erhoben worden. Unbestreitbar wird das Tanzen in unserem Nachbarlande Frankreich am meisten ausgebildet, gefördert und am kunstfertigsten geübt. Schon im Jahre 1661 wurde in Frankreich eine königliche Tanz-Akademie gegründet, welche die Bestimmung hatte, den Tanz von Fehlern zu reinigen und zu bewahren. Seiner Ausübung nach wird der Tanz eingeteilt in den theatralischen (Kunst-) Tanz und in den gesellschaftlichen Tanz. Der erstere bezweckt in Verbindung mit der Pantomime (Posen, Gesten), bestimmte Gefühle, Reigungen, Wünsche usw. darzustellen, welche, in höchster Vollendung durchgeführt, sich zu wirklich dramatischen Situationen erheben. Nur durch eigens hierzu ausgebildete Künstlerinnen und Künstler ausgeführt, wird derselbe ein Kunststanz genannt werden können. Es gehört jedoch hierzu nicht allein das Können, sondern auch ein wohlgebildeter Körper. Doch dies nur nebenbei.

Der gesellschaftliche Tanz dagegen hat heilsame Bewegung des Körpers und angenehme Unterhaltung zum Zweck. Die heilsame Bewegung des Körpers wird bezweckt durch die kunstgemäße Ausübung des Tanzes und alles, was derselben bei richtiger, sachgemäßer Unterweisung vorangeht. Es ist hierbei genügend Gelegenheit geboten, die Brust auszu dehnen und die Respirationswerkzeuge zu stärken. Gleichzeitig wird anregend und wohlthuend auf die organische Lebensaktivität eingewirkt und trägt das Tanzen nicht zum wenigsten zur Veredelung des Menschen bei, indem es das Gefühl für Feinheit, Wohlstandigkeit und Harmonie erhält und vermehrt.

Um das Tanzen in wohlgefalliger Form auszuüben, bedarf es verschiedener Anlagen: vor allem die Fähigkeit, das Schöne zu erkennen und zu empfinden und in geschickter Weise zu verwenden. Es bedarf hierzu des Sinnes für schickliche Formen, gefällige Ordnung und feines Taktgefühl. Es bedarf dazu einer bildsamen, möglichst wohlgeformten Form des Körpers. Dies alles wird aber sehr selten in einer Person vereinigt sein und man könnte meinen, daß alle, welche eine oder die andere dieser Anlagen entbehren, nicht fähig wären, das Tanzen zu erlernen. Dies wäre eine irrige Ansicht.

Die edelste und höchste Aufgabe der mitunter sehr geschmähten Tanzkunst ist, die harmonische Ausbildung des Körpers, sowie körperliche Kraft und Gewandtheit zu erstreben. Ein tüchtiger Tanzlehrer, der seinen Beruf ernst nimmt, wird durch seinen Beobachtungsgeist bei erster Bemühung diese Aufgabe selbst bei weniger begabten, lernbegierigen Schülern zu lösen wissen. Es sind mir in meiner Praxis Fälle vorgekommen, welche sowohl die Eltern der betreffenden Schülerinnen und Schüler, als auch mich selbst in Erstaunen setzten. Beharrlichkeit und Ausdauer sind natürlich vom Lehrer sowohl als auch vom Schüler notwendig. Auch darf nicht vergessen werden, daß eine jede Schülerin und jeder Schüler individuell behandelt werden muß für die Eltern und auch für solche Schüler, welche selbständig handeln können, ist es daher von großer Wichtigkeit, sich an einen absolut tüchtigen, durch Ausbildung geschulten, praktisch gebildeten Tanzlehrer zu wenden. Nur dadurch kann die Gewandtheit geboten werden, daß die jungen Leute richtig und gründlich in die Tanzkunst eingeweiht werden.

Was ist Grazie? Schiller sagt: „Grazie ist das Ideal reiner, höchster Schönheit der Bewegung, die Anmut, die sich in der Menschengestalt verkündigt, der zauberische Reiz, der das Auge allmächtig fesselt.“ Grazie ist nicht eine von der Natur gegebene Schönheit, sondern dieselbe wird von dem Subjekte hervorgebracht; die Schönheit der menschlichen Form macht dem Urheber der Natur, Anmut und Grazie machen ihrem Besitzer Ehre. Jene ist ein Talent, diese ein persönliches Verdienst. Sie beruht auf einer innigen Vereinigung ästhetischer und sittlicher Verhältnisse im seelenvollen Ausdruck des lebendig Bewegten. Bietet nun aber auch der Tanzunterricht die Mittel, Grazie zu erwerben? Ja! Denn die hauptsächlichste Aufgabe desselben ist es, dem Körper das Biegleiche, Fließende, das Geschmeidige zu verleihen, welches unbedingt notwendig ist, um das Tanzen in formvollendeter Weise auszuüben.

Bei Vällen und sonstigen Tanzfestlichkeiten findet man gewöhnlich die Reihenfolge der Tänze entweder allen sichtbar angehängt, oder sie wird den Teilnehmern in Kartenformat (Tanzkarte) überreicht. Im allgemeinen ist die erstere Art vorzuziehen. Die letztere Art wird bei Festlichkeiten, an welchen viele fremde Gäste teilnehmen, nicht gut zu verwenden sein, sondern empfiehlt sich mehr für geschlossene resp. engere Gesellschaften und Zirkel.

In der Ausübung der Tanz-Ordnung und Leitung wird hauptsächlich von Vereinen viel gefordert. Wie oft sieht man Leute, die Tanzordnung ausüben, welche wohl den besten Willen, aber sonst sehr wenig Ahnung davon haben, wodurch dann selbstverständlich allerlei Unannehmlichkeiten entstehen. Wer das Arrangement einer Polonaise, einer Quadrille, eines Coillon nicht genau versteht, sollte sich derartiges auf keinen Fall übernehmen, denn durch falsche Kommandos, durch einen kleinen Irrtum, Verwechslung usw. kann der größte Wirrwarr entstehen und wird hierdurch die Stimmung der Festteilnehmer in unangenehmer Weise beeinträchtigt. Wie lächerlich macht sich z. B. jemand, der eine Polonaise anführt, aber nach einigen Figuren plötzlich nicht mehr weiß, wo ein, wo aus, und es muß dann in den meisten Fällen die Polonaise aufgelöst werden, wodurch schon vornehmlich die Einleitung des Balles verborben ist. Das Beste ist und bleibt immer, derartige Arrangements einem tüchtigen Tanzlehrer zu überlassen.

Ist das Tanzen gesund? Wenn dasselbe mäßig geschieht, so ist es eine auf Körper und Geist gleich wohlthätig einwirkende Bewegung, die der Natur des Menschen gemäß und gleichsam in ihm begründet ist. Hüpfen und Springen doch schon ganz kleine Kinder bei jedem Ausdruck der Freude; das Tanzen ist jedem Alter, solange Kräfte und Gewandtheit es gestatten, heilsam und dienlich. Man hört oft Leute im besten Alter sagen: „Ich bin schon zu alt zum Tanzen!“ Das ist in den meisten Fällen eine ganz falsche Ansicht und nicht zum geringsten Teile Bequemlichkeit. Das mäßige Tanzen hat auf die Gesundheit des Menschen einen wohlthätigen Einfluß, weil es alle Teile des Körpers in mäßige Bewegung setzt, den Kreislauf des Blutes befördert und erleichtert die unmerkliche Ausscheidung des Körpers vermehrt; es begünstigt die Ernährung und fördert die Beweglichkeit der Glieder, bringt Festigkeit und gute Haltung des Körpers hervor; das Tanzen trägt bei zur Aufrechterhaltung des Gemüths und zur Verbesserung der Sitten. Das Tanzen veredelt überhaupt den ganzen Menschen. Aber alles mit Maß und Ziel. Soll das Tanzen alle diese wohlthätigen Wirkungen äußern, so muß es dem Alter, den Kräften und der Körperkonstitution des Einzelnen entsprechend geschehen. Es können jedoch nicht alle Menschen gleichviel tanzen. Es kann nicht genug empfohlen werden, darauf zu achten, ob beim Tanzen sich die Wangen röten, oder ob dieselben blaß werden. Ist das erstere der Fall, so ist eine nachtheilige Wirkung nahezu ausgeschlossen, im letzteren Falle hat das Tanzen jedoch bestimmt nachtheilige Wirkung und empfiehlt sich, wenn nicht gänzliche Enthaltung geboten erscheint, zum mindesten die höchste Mäßigkeit. — Das Tanzen muß leicht und ungezwungen und nicht eingeübt geschehen, weil es sonst ermüdet und entfrachtet. Wie oft sieht man Paare, welche bis zur Erschöpfung weiter tanzen, wirklich ein zweifelhafter Genuß. Dann wird Kühlung gesucht, und die oft unaussprechliche Folge davon ist, eine tüchtige Erkältung, d. h. wenn nichts Schlimmeres eintritt. Vielfach ist es Sitte, irgend eine Tanzfestlichkeit oder Ball mit einem Galopp zu beschließen. An und für sich ist dies ja kein Fehler, aber man beachte meistens den Fehler, sofort nach Beendigung des Tanzes den Heimweg anzutreten, statt sich noch einige Minuten ausruhen und langsam abzukühlen, und so einer Erkältung vorzubeugen.

Möge eine jede und ein jeder diese Ausführungen im Gedächtnis behalten, so wird die Ballfaisa ihm nur Freude und Genuß gewähren.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Büchens Weihnachtsbaum. Ein neues Werk von Sumperbind ist immer ein Ereignis. Das vorliegende „Büchens Weihnachtsbaum“ dürfte umso mehr Aufsehen erregen, als sich mit dem beliebten Komponisten der so geschätzte Lyriker Gustav Falke zum gemeinsamen Schaffen verbunden hat. Beide Autoren bieten nun für Schule und Haus ein Werk dar, wie es nur selten noch einen Weihnachtsfest geziert hat. Die Lieder sind zweistimmig gesetzt, hier und da tritt eine dritte, auch vierte Stimme ab. Die Klavierbegleitung ist kaum mittelschwer. Für Aufführungen in Schule und Haus sei das Werk Falke-Sumperbinds, das 32 Seiten stark, in hübscher Ausstattung vom Verlag der Musik-Welt (Robert Reichenstein), Großlichterfelde-Weitz, zu dem außerordentlich billigen Preise von M. 2.— in den Handel gebracht ist, angelegentlich empfohlen. Es gibt zur Zeit nichts Besseres. Erwähnt sei noch, daß die Frau Kronprinzessin die Widmung der köstlichen kleinen Gabe angenommen hat.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Hauptausstellungs-haus der Darmstädter Möbelfabrik, Heidelbergerstraße, welches als Lebenswürdigkeit 1. Ranges und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist, besichtigt zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen, Prospektus-Aufnahmen von kompl. Zimmern.) 99/701

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
Rheinstr. 38.

Unterrichts-Institut
für Damen und Herren.

Vormittag, Nachmittag
Abend-Kurse. 1460

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinerie- und Schreibrufen.

Zeugnis, Empfehlungen, Stellen-Nachweis.

Prospekte kostenfrei.

Strickwolle

unerreicht in Qualität und Preiswürdigkeit

das Lot	4	5	6	8	9	10 Pfg.
das Pfd.	2.—	2.40	2.90	3.80	4.—	4.80 Mk.

in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus
L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

8305



Höchste Auszeichnungen.

Herren-Paletots
Herren-Anzüge
Herren-Pelerinen
Herren-Lodenjoppen
Herren-Beinkleider

Knaben-Anzüge
Knaben-Paletots
Knaben-Lodenjoppen
Knaben-Pelerinen
Knaben-Hosen.

in allen Farben und Fassons in jeder Preislage. Nur Neuheiten dieser Saison in jeder Grösse.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Gebrüder Dörner, Mauritiusstr. 4.

Kein Laden!

Alle Sorten Schuhwaren

für Damen, Herren und Kinder

kauft man zu den denkbar billigsten Preisen

Marktstrasse 22, 1.

Durch vorteilhafte billige Einkäufe bin ich in der Lage, zu wirklich erstaunlich billigen Preisen zu verkaufen. Versuch daher für jedermann lohnend! 450

Marktstrasse 22, 1.

Kein Laden!

Tel. 1894. Tel. 1894

Kätzchen

zu verschiedensten Plattenstr. 84. 647



Nr. 240.

Sonntag, den 14. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Seine Besorgnis um das Wesen, das ihm von allen das teuerste war, hatte ihn das Nebereinkommen, ihr Glück geheimzuhalten, ganz vergessen lassen. Elias sanfter Vorwurf war eine nachdrückliche Zurechtweisung, entschieden schlagfertig und besonnen gegeben, aber eine Zurechtweisung, die ihn nicht tränkte, vielmehr mit freudiger Genugtuung erfüllte. Sah er doch, daß sie sich zu verteidigen verstand, wußte nun, daß sie offenen Angriffen mit ruhiger Besonnenheit begegnen würde. Indem Clair mit diesen beruhigenden Gedanken schnell den Rückweg antrat, sah er Ella die Dorfstraße betreten.

Schon zum zweiten Male zog Ann-Marielen die Tischglocke und die Windströmung trug die hellen Töne weit in die Ferne.

Im Vorjaal standen Häßlich, Wardeberg und Saal in leisem Gespräch beisammen, indes Lotte unverdrossen bald die Rampe hinabstolperte, bald hinaufstiege.

„Ella kommen! Bald kommen! Sonst Lotte böse sein! Lotte mit Ella zusammen sein!“ plauderte die Kleine, immer die Hand der Mutter zurückweisend, die sich lieblos nach der unbeholdenen Gestalt ausstreckte. Ein starrer unheimlicher Ausdruck legte sich dann über das schöne Frauengesicht und die feinen Finger packten fest das eiserne Geländer der Rampe. Jedesmal, wenn das Kind sich ihr entzog, kehrte dieser eigentümlich gespannte, schmerzliche Zug zurück, wie ein Witz, so schnell und zudend — dann aber legte sich wieder jenes einnehmende, so energisch festgehaltene Lächeln darüber.

Jetzt, beim letzten Ausfliegen der Glocke, trat sie ins Vorzimmer, so leichten, so unhörbaren Schrittes, wie immer.

„Wir werden uns ohne Ella und Herrn von Clair zu Tische setzen müssen,“ sagte sie mit ihrer süßen Stimme.

Durch das Rücken der Stühle drang in diesem Moment ein heller Jubelschrei.

„Ella kommen! Ella kommen!“ schallte es von außen und Lotte kletterte in größter Hast über die Schwelle und versuchte, den hohen Kinderstuhl zu erklimmen. Dies Beginnen wurde ihr durch zwei kräftige Hände, die sie erfakten und aufhoben, möglich gemacht: ein blonder Kopf neigte sich über ihr verwundert aufschauendes Gesichtchen und blaue, freundliche Augen blickten wohlwollend zu ihr nieder.

„Wie lebenswürdig von Ihnen, Herr Saal!“ rief Thea mit dem holdsten Lächeln und einem leichten, dankenden Neigen ihres Hauptes; „o, ich wußte es beim ersten Erblicken schon, daß Sie ein Kinderfreund seien!“ — sie verstummte plötzlich, um sich halb erschrocken nach der Seite zu wenden, wo ein tiefer Schatten die Tafel verbunkelte.

Clairs hohe, kräftige Gestalt stand neben ihr. „Verzeihung, wenn ich zu spät erscheine!“

Ihr Blick glitt langsam von dem eisigen Ausdruck seiner Blicke zu seiner Hand hinab, die einen Strauß Waldblumen umschlossen hielt.

„Wie schöne Waldblumen! — ein prächtiger Strauß, voll lichter, zarten Farben!“

„Einfache Kräuter ohne allen Wert!“ erwiderte er kühl; „ich pflückte sie für Lotte.“ Und damit ging er zu der Kleinen, die sich bei seinem Anblick mit verdrossener Miene in den Stuhl zurückgelegt hatte und die Blumen, die er mit gänzlich veränderter, freundlicher Miene bot, hastig zurückschob.

„Ella kommen!“ rief sie schmollend.

„Verzeihen Sie der Kleinen Undankbaren, Herr von Clair!“ fiel Thea ein; „sie versteht solche sinnige Aufmerksamkeit noch nicht zu würdigen, zeigt sie sich doch so unliebenswürdig, wie möglich gegen Sie, der ihre ganze Liebe besitzt!“

„Die gehört, glaube ich, ausschließlich Fräulein Ella,“ bemerkte Clair, der bereits seinen Platz am Tische eingenommen hatte, mit einem schnell vorübergehenden Lächeln und einem Ton, der große Zweifel an der Behauptung der schönen Frau bewies.

Hatte er beabsichtigt, sie mit diesen Worten zu verletzen, so war ihm dies gelungen. Thea zuckte kaum merklich zusammen, aber das gewinnende Lächeln verschwand nicht, und der heitere Ausdruck, der aus ihren Augen strahlte, blieb; so wandte sie sich zu Häßlich, der ihr zunächst saß.

„Wann werde ich endlich Gelegenheit haben, Ihr eminentes Talent zu bewundern, Herr Häßlich? — O, bitte, keine Ablehnung,“ fügte sie hinzu, als der junge Mann mit einer leichten Schultererhebung die Lippen öffnete. „Sie würden mich damit tief betrüben!“

„Und doch, gnädige Frau, so gern ich Ihren Wünschen auch entgegen käme, darf ich — kann ich nicht anders handeln. Eine Blödigkeit, die ich bisher nicht zu beseitigen vermochte, hindert mich.“

„Blödigkeit — in Ihrem Alter? — Das ist ja lächerlich!“ ließ Wardeberg sich jetzt vernehmen; „ich dachte doch, das Gefühl hätten Sie lange schon abstreifen können!“

„Und doch ist es mir bei dem besten Willen bisher nicht möglich gewesen!“ beteuerte Häßlich, die Frage beantwortend, aber sich nur seiner Nachbarin zuwendend: „Zuweilen habe ich versucht, mich bei öffentlichen Wohltätigkeitskonzerten zu beteiligen, aber ich trat entweder kurz vor der Aufführung furchtsam zurück, oder mein Spiel gelang, infolge meiner unüberwindlichen Befangenheit, nur schülerhaft. — Nur in der Einsamkeit, nur mit dem beruhigenden Gefühl des Alleinseins, vermag ich dem Instrumente eigene Phantasien zu entlocken, die aber immer noch keinen Anspruch auf wirkliche Künstlerkraft haben — es ist eben ein Geigenspiel, wie es mancher Dilettant leistet!“

„Nein, nein! — Ihre Bescheidenheit ist größer noch als Ihre Kunst!“ versetzte die schöne Frau mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit. „Ich halte mich an das Urteil meines Mannes, der ein Bewunderer jeglicher außergewöhnlicher Begabung ist. Er sagte mir, daß Ihr Spiel eine geradezu packende, wunderbare Gewalt über die Herzen der Hörer ausübe und ebenso erschütternd wie hinreißend wirken soll!“

Thesa hatte bei dieser Versicherung etwas so überaus Gewinnendes, ihre ausdrucksvollen Mienen zeigten eine so beständige Freundlichkeit und die sprechenden Augen vertieften sich mit einer so innigen Bitte in das ernste Antlitz ihres Nachbarn, daß Clair sich ganz bedrückt davon fühlte. Diese Maske kannte er, einer solchen auf die Spitze geriebenen Liebenswürdigkeit, einer solchen gesuchten Artigkeit pflegte fast stets eine kleine Bosheit zu folgen.

Da erklang ein leiser Schritt auf den Steinplatten der Rampe. — Ella trat, die heiße Stirn von dem lästigen Strohhut befreiend, über die Schwelle.

„Nun endlich, Ella!“ rief Thesa, bei Gottes hellem Tauchzen sich hastig nach der Ankommenden umwendend: „Dein langes Ausbleiben hat des Kindes Geduld hart geprüft! Nun sehe Dich nur gleich neben sie und laß Dir ihre Liebeskosen gefallen.“ Sie schien in diesem Augenblicke nicht die eifersüchtige Mutter, nur ganz die liebenswürdige Gönnerin zu sein. „Herr von Wardenberg — darf ich um die Gemüthsheile bitten?“ wandte sie sich dem Cleven zu, dessen leicht zu verstehende Blicke unausgesetzt der lieblichen Erscheinung folgten, die an Gottes Seite weilte. „Danke, nun bitte noch um die Kartoffelschale. Ann-Marielen hat es vorgezogen, zu verschwinden, anstatt ihre Obliegenheiten bei Tisch zu erfüllen.“

„Sollte sich ihre lässige Verstreutheit auch auf Ihre Bedienung, meine Herren, erstrecken?“ — ein dunkler Blick streifte flüchtig die Cleven und blieb starr auf Wardenberg haften, der unausgesetzt, ohne ihrer Worte zu achten, den breiten Mund lächelnd verzogen, zur losenden Ella hinüber sah — „dann bitte ich um Verzeihung; gegen diesen Fehler würde ich mit aller Strenge zu Felde ziehen. — Ich bin überdem heute in großer Mißstimmung“ — den zarten Händen entfielen plötzlich Messer und Gabel, die schlank und doch äppige Gestalt sank in den Stuhl zurück — „eine schreckliche Entdeckung hat mich in die heftigste Aufregung versetzt! — Mein Mann übergab mir vor der Abreise seine Kasse, die ich in jenem Moment, durch eine dringende häusliche Arbeit geesselt, eilig in ein unverschlossenes Fach meines Cylinderbureaus stellte, erst eine Stunde später eilte ich in mein Zimmer. — Denken Sie meine Bestürzung!“ — ihre Augen hoben sich mit verzweifelter Ausdrucks zur Decke — „die Kasse war beraubt — beraubt in der kurzen Frist einer Stunde! Fremde Personen waren heute nicht im Hause — nicht einmal einen Bettler habe ich gesehen, der Kutscher fort, David krank, Frau Böhm — nun, die Treue steht über allem Verdacht erhoben und außerdem betritt sie nur auf meinen besonderen Wunsch die vorderen Räume — da bleibt nur die Dienerin, und diese — kann ich sie, die ich stets treu und redlich fand, verdächtigen?“

Thesa hatte sehr eilig gesprochen; in heller Ueberstürzung sprudelten die Worte über ihre Lippen, während die Cleven, ernstlich erschreckt über diese Mitteilung, unruhige Blicke austauschten.

„Aber Tanten!“ — Ella unterbrach sich plötzlich, ein Farbenwechsel zog über ihr Antlitz, als sie, halb verlegen, die Augen senkte.

„Nun?“ die junge Frau wandte sich hochauferichtet um, „vermagst Du etwa eine Aufklärung zu geben?“

„Nun ja!“ begann Ella, zögernd die Wimpern wieder hebend. „Es fällt mir nicht ein, Frau Böhm bei Dir verdächtigen zu wollen, indes — sie wollte doch heute morgen in Dein Zimmer treten, als Du nicht darin warst.“

„Unmöglich, Ella!“ Thesa hob mit einer zurückweisenden Bewegung die Hand — „unmöglich! Du mußt Dich geirrt haben! Frau Böhm, ich wiederhole es, betritt nie ohne meine besondere Aufforderung mein Zimmer.“

„Aber Tanten, ich sah sie doch deutlich vor mir,“ versetzte Ella mit Entschiedenheit.

„Ich werde Dich sogleich von der Unhaltbarkeit Deiner Behauptung überzeugen!“ Thesa streckte die zarte Hand nach der ihr vor ihr stehenden silbernen Glocke aus. — „Benachrichtige Frau Böhm, daß ich sie in dringender Angelegenheit zu sprechen wünsche!“ befahl sie Ann-Marielen, die bei dem anhaltenden Läuten eiligst hereintrat.

Eine Totenstille folgte diesen Worten. Thesa lehnte sich mit übereinandergeschlagenen Armen leicht in den Stuhl zurück, und die Cleven, ernst und stumm, saßen unbeweglich, mit gesenkten Lidern, während Ella, bestürzt über die Wendung, die das Gespräch genommen, kaum zu atmen, kaum sich zu bewegen wagte.

„Sie waren heute in meinem Zimmer, Frau Böhm?“ fragte Thesa ohne weitere Einleitung, als die Wirtschaftlerin, mit der halb um ihren Leib zurückgelegten Küchenschürze, den aufgelösten, oben auf dem Scheitel wieder zusammengeschürzten Bändern ihrer Haube, vor ihr stand.

„Nein, das war ich nicht!“ widersprach die große robuste Frau, indem sie ihre kalten, blauen Augen dreist über die Versammelten hinschweifen ließ. „Gnäd'ge Frau wünschten, ich sollt' nach Ihrem Zimmer sehen und das tat ich, indem . . .“

„Richtig, richtig!“ unterbrach Thesa die Wirtschaftlerin, wobei sie mit den feinen Fingern, wie ärgerlich über ihre Vergeßlichkeit, über die Stirn fuhr. „Bei Gott, Frau Böhm, das hatte ich in der Aufregung ganz vergessen! Sie gingen ja auf meine Veranlassung! Ich wollte die Uebergengung gewinnen, daß das Zimmer leer und das Geld also sicher sei!“

„Ja,“ bestätigte die Frau mit steifem Kopfnicken. „Ich machte also die Thür auf und blickte in die Stube, gerade in dem nämlichen Augenblick, wo Fräulein Ella am Schreibspind stand und sich nach mir um sah.“ Sie hatte das alles so ruhig, so gleichgültig gesagt, als handle es sich um einen Wirtschaftsbericht.

Jetzt schnellte Thesa blitzschnell aus ihrer ruhenden Stellung auf. „Du, Ella — Du warst in meinem Zimmer?“ fragte sie schnell, das junge Mädchen mit misstrauischen Blicken messend. — „Was wolltest Du in meinem Zimmer? — Warum verschweigst Du mir das? — Weshalb erfahre ich dies erst jetzt?“

„Du läutetest so eilig — ich konnte ja gar nicht so schnell alles sagen!“ Stodend und erröthend brachte Ella dies zu ihrer Entschuldigung hervor, verwirrt über die Blicke, die sich von allen Seiten mit so verschiedenem Ausdruck auf sie hefteten. „Ich entfernte gerade den Staub von den Möbeln, als Frau Böhm so leise, langsam und eigentümlich lächelnd in die Thür schaute!“

„Da haben sich Fräulein Ella wohl geirrt!“ widersprach Frau Böhm boshaft lächelnd. „Ich kam nicht langsam, auch nicht leise; ich drückte schnell und vernehmbar die Thür auf und sah hinein, wo Sie erschrocken standen und . . .“

„Genug, genug, meine liebe Frau Böhm,“ fiel Thesa schnell, mit einem tiefen Aufseufzen, ein; „ich mag nichts weiteres mehr hören!“

Die Wirtschaftlerin verschwand hinter der langsam zugezogenen Thür, als Thesa, wie in tiefem Schmerze, die Stirn in ihre Hände legte. Sie schien nicht zu bemerken, daß die Cleven geräuschvoll sich erhoben — Clair mit einer dunklen Glut auf der Stirn, die bald in leichenhafte Blässe überging, als einen langen, auffordernden Blick auf die bestürzte Ella warf.

Erst jetzt, als Clair neben dem finster dreinschauenden Hahlich stehen blieb, als Saal mit dem Ausdruck der Verthämung entfloß, der ewig lächelnde Wardenberg steif und ernst mit kurzer, frostiger Verneigung sich schweigend entfernte — erst jetzt begriff das halbbedäubte junge Mädchen die ganze, furchtbare Anlage, die in der Wirtschaftlerin kurzen Andeutungen, in Thesas beleidigendem Schweigen lag. Sie stürzte auf die junge Frau zu, die sich mit Anstrengung zu erheben schien.

„Tante,“ die sanfte Stimme zitterte leicht, „Tante, was tat ich Dir, daß Du mich in den Augen anderer zu verdächtigen strebst? Gab ich Dir je Gelegenheit, niedriges von mir zu denken? Nimm,“ die zusammengepreßten Hände hoben sich flehentlich zu der kalt auf sie herabblitzenden jungen Frau auf, „nimm, ich bitte Dich, Deine Worte zurück, die einen furchtbaren Verdacht auf mich werfen! — Erkläre hier, im Beisein der Zeugen, die Deine Beschuldigungen vernahmen, daß es Deine Absicht nicht wahr, mich so tödlich in meiner Ehre zu verletzen!“

Thesa stand unbeweglich. „Armes Kind!“ versetzte sie sanften, mitleidigen Tones; „was könnte ich wohl für Dich tun, nachdem Du selbst Dich so arg kompromittiert hast!“

„Du willst nicht?“ rief Ella außer sich; „Du willst mich von dem entscheidenden Verdacht nicht befreien, diesen Flecken auf meinem Rufe haften lassen?“ Ihre Arme sanken schlaff hinab, die Brust hob und senkte sich stürmisch und schreckensbleich, mit weitgeöffneten, tränenumflorten Augen starrte sie die junge, schöne Frau an, die, die Wange an die rothigen Fingerspitzen gelehnt, jetzt einen Schritt vortrat.

„Ich werde Frau Böhms Schweigen erkaufen, meinem Manne die ganze Angelegenheit zu verbergen suchen — nur das allein vermag ich für Dich zu tun!“ flüsterte Thesa.

„Nein, Tante, das genügt mir nicht — ich fühle mich frei von aller Schuld!“ rief Ella nun laut und entschlossen. „Verweigerst Du mir jede Genugthuung, die ich fordern kann — wohl, dann werde ich den Schutz der Gerichte anrufen! Ich will nicht ruhen, nicht eher zu forschen aufhören, bis ich die Schuldige entdecke!“

(Fortsetzung folgt.)

Brillen und **Pincenez** in jeder Preislage. 8028
Genauere Bestimmung der Gläser **kostenlos**.
C. Höhn (Fah. & Krieger), **Optiker**, Langgasse 5.

Denkspruch.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.
Em. Geibel



Spätes Glück.

Novelle von Anna Gartenstein.

(Nachdruck verboten.)

Ja, das war er, der Registrator Falk, das Muster eines Beamten, der Schrecken seiner Schreiber und die rechte Hand seines Bürgermeisters. Und eine sehr gewichtige Person. Lieber hatten die Bürger eine kleine Separatbesprechung mit Falk, als daß sie mit dem Gesträngen selbst in Konflikt gerieten. Immer wußte Falk auszugleichen, zu vermitteln. Und bei aller schuldigen Subalterndevotion leuchtete das Bewußtsein seines Wertes und seiner Vortrefflichkeit ihm auf der Stirn und fließte ihm den Rücken.

Und wie er seine Aktenregale in peinlicher Ordnung hielt, so daß er im Stockbunker jedes gewünschte Faszikel unfehlbar richtig hätte entnehmen können, so hatte er auch Ordnung in seinem Gewissen. Mit seinem Herrgott rechnete er genau ab. Sein Soll fand er dabei immer verschwindend klein.

Verheiratet war Falk nicht. Spekulierende Mütter hatten ihn längst als hoffnungslos von der Liste gestrichen, obgleich er noch immer ein Mann war, der sich sehen lassen konnte, und in so netten, anständigen Verhältnissen.

„Ja,“ erklärte Falk lachend allen Besuchsklopfern, „dem Heiraten folgen die Sorgen wie ein Rubel Wölfe. Ich danke, mich zu Tode hegen zu lassen. Mit wenig Last rollt sich's angenehmer durchs Leben.“

Es war ein Unsinn, ja eine Beleidigung, wenn einer und der andere seiner Kollegen zu wissen behauptete, Falk habe eine Herzenstauschung erlebt. Sein Leben floss hin wie ein wohlregulierter Fluß, schnurgerade zwischen den Dämmen Ordnung und Feinlichkeit. Kein fröhliches Plätschern, kein wildes, leidenschaftliches Stürmen und Ueberstürzen. Und keine Blüten, die über die hohen Steinwälle nicken konnten. Ein gleichmäßig grauer Himmel schien darüber ausgespannt, ohne Sonnenschein und Sternensimmern und ohne Wetterblitze.

Doch Falk fühlte sich wohl in dem Nebelgrau, in der Dede.

Bis eines Tages die Stadtväter moderne Anwandlungen hatten. Ein städtisches Grundstück — ganz verwildert — sollte zu kleinen Gartenterrains parzelliert werden. Falk hatte in der Sitzung zu protokollieren. Aber da geschah's, daß, während er dem Färl und Wider folgte, die Feder wiederholt stockte und Gedanken ihn umfurrten wie Vienen, die ein warmer Sonnenstrahl aus dem Winterschlaf geweckt.

Erinnerungen, die lang, lang wie zwischen grauen Aktenbedeckeln begraben gewesen, tauchten auf. Wie er als Bub in der Hofede ein Beet angelegt und die krausen Samen der Kressen hineingepflanzt. Und wie ihm das Herz zitterte in Freude, wenn ein paar Kresedastengeln ihren weichen, süßen Duft in die dumpfe Hofluft atmeten und die Nelke eine schüchterne, schwindelnde Blüte trieb. Dann betete er abends „lieber Gott, laß mich einen Gärtner werden“ — und träumte von wunderbaren Rosen und märchenhaft schimmernden Lilien. Aber sein Vater mit den kalten Augen und der harten Hand kam und bannte ihn auf den Schreibtisch und in die trostlose Nüchternheit des Büreaus. Da wußte ab, was die junge Seele an Blüten getrieben.

„Ja, Falk, sind Sie von Sinnen?“ unterbrach ihn der Bürgermeister scharf, als er das Protokoll verlas. Das war ja die reine Verdrehung der Verhandlung. Wo hatte der Mensch seine Gedanken gehabt?

Falk bekam einen roten Kopf und schlich nach der Ratssitzung nach Hause wie ein geprägelter Hund.

Doch als in den nächsten Tagen das Grundstück abgemessen und geteilt wurde, war Falk der erste, der kam, sich ein Stück Land zu wählen.

Ein Garten! Der Traum und das Sehnen seiner Kindheit waren riesengroß gewachsen und ließen sich nicht mehr in die grauen Deckel zurückzwängen.

Zu seinen Füßen raschelte noch dürr das Gras. Aber schon war's wie eine leise Schwellung unter der Grasnarbe — junges Leben will sich zum Licht drängen. Und die mattladierten Knospen des Holunderstrauches waren bid zum Plazen.

Falk stockerte mit dem Stock im Boden und prüfte die Erde. Dann entschied er sich für das Stück Land, auf dem der Holunderbusch in seiner Ede stand. Der hatte es ihm angetan. Wie die schwarzen Beerenolden in der Sonne glänzen würden. Schade, daß der alte Birnbaum ganz verholzt war. Aber malerisch wirkte er in seiner Ede doch.

Falk fing an, über sich selbst den Kopf zu schütteln. War's er denn noch?

Da stand er vor Tau und Tag im Garten, hembd ärmelig, und grub. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn. Und tief fuhr der Spaten in das schwarze Erdbreich.

Wie das ausquakelte, wenn die schwere Scholle sich umlegte! Ein so feucht-herber Geruch, so viel Lebenskraft. Das prickelte förmlich durch die Nerven. Und wenn er rastend von der ungewohnten Arbeit sich auf den Spatenstiel stützte und den schnellen, energischen Hergschlag fühlte, war's ihm, als führe da drinnen auch ein Spaten tief hinein und lege Scholle um Scholle um. Das riß und schmerzte wohl und machte ihn doch wieder so froh und leicht.

Und seine Augen wurden hell und sahen und staunten.

Da baute ein Rotkehlchenpaar im Holunderstrauch sein Nest. Wie das eifrig war und schwappte und koste...

Weiß Gott, ganz verlieren konnte er sich in den Anblick dieses Vogelglücks.

Und dazu diese Sonne. Wie das Licht durch das Geäst des Birnbaums in goldenen Tropfen floss! Wie es ihn überflörmte wie weiche, kühle Wellen.

Noch lag es wie ein Schimmer von Verklärung auf seinem Gesicht — wie der Widerschein des Morgenlichtes, wenn er auf das Rathaus ging. Sobald ihn aber das graue Gemäuer umfing, war er nur Altmanisch und seinen Schreibern fürchterlicher denn je.

Niemand durfte ahnen, daß nur noch die Hälfte von Falks Seele in den grauen, toten Faszikeln steckte, die andere aber draußen wie ein leichtsinniger Falter von Blume zu Blume flog, jede Knospe umfoste mit scharfer Zärtlichkeit.

Rein — rein war sein Gewissen nicht mehr. Dazu der brennende Ehrgeiz, seinen Garten zum schönsten in der ganzen Stadt zu machen.

„Ach wie nett,“ sagten die Leute, wenn sie am Sonntag nachmittag am Baune entlang gingen. Und sie blieben stehen und lobten die zierliche Einteilung, die sauberen Beete, den dunklen Samt der Bedunien und das reizende, zierliche Gartenhäuschen.

Da schmunzelte Falk vor Behagen wie ein Vater, dem man das Fell streicht.

„Hörst du's, Fips?“ sagte er. Aber das kleine, schwarze Ungeheuer, das sonst mehr als Menschenverstand in seinen braunen Hundeaugen hatte, refelte sich vor ihm in der Sonne mit dem blödesten, gelangweiltesten Gesicht.

Und als ihm sein Herr gar einen Schupps mit dem Fuße gab, trollte er tief getränkt durch den Garten und froh durch die Hede.

Da drüben im Nachbargarten tollte eine hübsche, junge Frau mit zwei kleinen, allerliebsten Mädels herum. Und der junge Vater haschte alle drei. Dann gab's Lachen und Jubeln und endlose Kisse.

Fips lief sich am Schwanzstummel ziehen und von kleinen neugierigen Fingern die Zähne untersuchen und verdröhte dabei die Augen in Verzückung. Ja, hier war's lustiger als drüben in dem sauberen, stillen Garten.

Falk aber ärgerte sich — was haben die Menschen so ungeniert glücklich zu sein? Dem Fips wird er das Austneifen auch versalzen — Stachelkraut da unten am Baune. Ihn fror plötzlich in der Sonne. So ein elendes Gefühl umschürte ihm mit einem Male die Brust. Allein. So öde — selbst von seinem Hunde verlassen.

„Ach was — das war weiche, jämmerliche Sentimentalität. Und er hat ja seinen Garten.“

Rasch stand er auf, holte die Gartenschere aus dem Häuschen und bastelte an seinen Rosen. Die waren erst im Frühjahr gepflanzt und blühten noch nicht. Aber das straffe grüne und bronzefarbige Laub der Rosenstämme leuchtete in der Sonne.

Im nächsten Jahr, ja dann wird es eine Pracht sein. Und sie sollen draußen stehen und die Hälse reden und sich beneiden — dachte er.

Da klang es von der anderen Seite, wo noch Brachland lag und nur ein simples Hättchen stand, aus Latten gezimmert, um das sich Feuerbohnen und wilder Wein rankten, ein Geräusch, wie ein Knacken von Ädern.

Fall schaute hinüber. Und die Schere an seiner Hand. Sein Gesicht entfarbte sich, seine Augen öffneten sich weit, als sähen sie ein Gespenst.

Das Frauenbild in dem Fahrstuhl dort hatte auch etwas Gespenstisches. Ein fahlbleiches, eingefallenes Gesicht, aus dem unnatürlich große, dunkle Augen brannten. Auf der Decke über den Armen ruhten jammervoll verkrümmte Hände. Ein Geschöpf, dessen Körper dem langsamen Sterben verfallen, dessen Geist das Leben noch gierig einsaugen möchte.

Und den Fahrstuhl schob sie — Klara Weitbrecht. Jetzt rückte sie ihn so, daß die Kranke den Blick auf Falls Garten hatte. Dann holte sie aus der Laube einen Stuhl.

„Ist's nicht schön hier, Martha? Und die Sonne geniert dich nicht?“

„Nein — im Gegenteil —“ die Kranke atmete tief auf. „Ach die Sonne, die liebe Sonne, Marie, und die Farben da drüben, so leuchtend, so freudig —“

Fall hörte jedes Wort und starrte und starrte, während er sich unwillkürlich etwas geduckt hielt.

Und dabei schloß es ihm durch den Sinn: „Mit den Schneebeerenheiden ist es nichts. Ich muß Essigsäure anpflanzen, die wachsen schneller und sperren die Aussicht herüber.“

Klara Weitbrecht hatte eine Handarbeit hervorgezogen.

Jetzt hob sie das Haupt, und jetzt sah sie ihn. Das bleiche Gesicht wurde noch um einen Schein bleicher. Und ganz deutlich erkannte er, wie ein jähes Erschrecken über ihre Züge flog. Dann war's, als wolle sie wie zum Gruße das Haupt neigen.

Da gab er sich einen Ruck und wandte sich brüst ab. Mit einem bösen Lächeln setzte er sich wieder vor das Gartenhaus — breit, prozig — so sollte sie ihn sehen.

Dabei wandte er den Blick nicht von drüben. Durch eine Lücke des Baues sah er ihr feines, weißes Profil schimmern. Noch trug sie das dunkelblonde Haar wie früher in einer leichten Welle über der schmalen Stirn. Doch schien es, als flimmere es in der Sonne darüber wie ein lichter Silberglanz.

Wie lange es nur her war? Er rechnete nach — fünfzehn Jahre? Nicht länger? Ihm dünkte es eine Ewigkeit.

Und nun stiegen sie wieder empor, die grauen Decken, und wie aus einem Gefängnis huschten die Geister der Vergangenheit und umschwirrten seine Seele, während von drüben zuweilen ihre Stimme herüber klang, gedämpft und weich. . .

Damals war er erst wieder zum Leben erwacht. Das Herz schlug ihm heiß, und das Blut pulsierte verlangend durch die Ädern. Dazu war er ein Mann, der sich sehen lassen konnte, und hatte ein bequemes Auskommen. In dem Beamtenverein brachten ihm die Mütter ihre Töchter förmlich auf dem Präsentierbrett entgegen.

Da sah er bei einem Sommerausflug Klara Weitbrecht. Sie war eines Lehrers Tochter und eben erst als Handarbeitslehrerin in der Stadt angestellt.

Und sie war so schön und lieblich, ganz schlichte, unberührte Bornehmheit. Das weiße Batistkleid so einfach und schick. Und in den großen Augen ein so köstliches, aus der Tiefe brechendes Lachen.

Über ihnen standen die Wipfel reglos, lauschend im Sonnengold des Aethers. Unten fühlte Dämmerung und huschten Lichter, in denen flimmerte das Haar des Mädchens wie gesponnenes Gold. Und rings eine so große Stille, die ihnen auch den Finger auf die Rippen legte, daß sie schweigend haben wandelten, wie in einer Verzauberung.

(Fortsetzung folgt)

Rätsel und Aufgaben.

Zusammensetzung.

Aus der Endsilbe je eines Wortes unter A und der Anfangsilbe je eines Wortes unter B soll ein drittes Wort C gebildet werden; z. B. A. Insekt, B. Ladeort = C Dichter. Auflösung: Grille, Rauheim = Leuan.

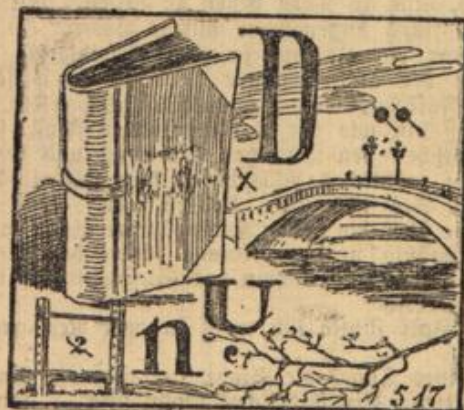
A.	B.
Römischer Kaiser	Schlachtort
Nahrungsmittel	Gefängnis
Militärperson	italienischer Dichter
Militärische Einrichtung	eine Grube
Stadt in Hannover	Bildhauer
Verhältnis	Stadt im Rheinlande
Ort in Mecklenburg	Vogel
Haubvogel	Jahreszeit
Amerikanischer Staat	Wasserpflanze
Biblischer Name	Stadt in Rußland
Trinker	Himmelskörper
Wald	Dichter
Vogel	Vogel

C.

Blume?
Teil eines Hauses
Fluß in Palästina
Wissenschaft
Götin
Teil einer Blume
Stadt in Thüringen
Knochenname
Edelstein
indischer Staat
russisches Gouvernement
Philosoph
Tischgerät

Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter C nennen eine deutsche Behörde.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Citatenträtsel.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.

Gellert.

Versteckträtsel.

zur Adria	Nad
Ebn nach	Nana
bald ach	Nach
dieser Winter	Erwin
wahre Genie	Nezen
der Auser	Nante
der laugen	Erlangen
Lager antiser	Gera
Nast erquickte	Nster
Natur macht	Turm
Tun ist	Tunis
Anna belache	Nbel

Underregatta.

Rebus.

Torpedoboot.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.